



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Poetische Schriften

Die Tageszeiten. Die vier Stufen des weiblichen Alters. Die Schöpfung der Hölle nebst einigen anderen Gedichten ...

Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm

Braunschweig, 1772

Der Morgen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50046](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50046)



Der Morgen.

Sey mir, o heitrer Morgen, gegrüßt! Komm, steige hernieder
Von den verguldeten Höhen in wiederermunterte Thäler!
Sieh! die Blume richtet sich auf; voll blitzender Perlen
Lacht sie schöner umher, von deinen Strahlen gedfsuets
Und, indem die Musik des belebten Waldes erwachet,
Wirfst du von Jubelgeschrey, und jauchzenden Chören, begrüßet.

Du, die mit einweihendem Blick den Britischen Sänger
Zu dem weiten Pallast der Jahreszeiten geführet:
Laß mich, Dorische Muse, die Jahreszeiten im Kleinen,
Jahreszeiten des Tags, nicht ganz unwürdig besingen!
Bring mich an die umleuchteten Pforten des schimmernden Morgens
Ihm erdsuets sie jetzt mit Rosinsingern Aurora,
Und er fährt im Osten herauf im Pompe des Sieges,

Welchen er über die Schatten erstritt. Sein stralender Wagen
 Fliegt durch die Himmel. Die guldnen Stunden, die lachenden
 Schweben um ihn. Ein Perlethau trieft von purpurnen Rädern,
 Auf die erwachende Welt, die ihren Geliebten bewillkommt.

Du, o mein getreuester Gärtner, du, Ehre der Freundschaft!
 Welchen das edelste Herz, auch ohne die glücklichsten Gaben
 Deines erleuchteten Geistes, erhebe; den öfters die Laute,
 Die der mahrende Thomson gerührt, zur Bewunderung hinriß,
 Wenn du, mit über dich strömender Lust, vom Antlitz des Frühlings
 Unter dem schattichten Dach vertraulicher Linden und Ulmen
 Dich begeistert gefühlt; und durch die Liebe beglückt,
 So durch die Liebe beglückt, als Sterbliche jemals gewesen,
 Mit vermehrter Empfindung der Nachtigall Lieder gehöret:
 Leih auch meinem Gesang vom holden Lenze des Tages
 Ein gefälliges Ohr, und lächle der Kühnheit Ermunrung.

Siehe! die einsame Nacht winkt mit dem bleyernen Zepter
 Ihrem düsteren Zug, den traurigen Kindern des Schattens.
 Sie gehorchen dem Wink, und folgen eilig dem Wagen
 In die Gefilde des Abends zurück. Der streifichte Schleyer
 Dunkler versammelter Wolken, in den die Natur sich gehüllet,
 Kollt sich vom Himmel bereits in wogichtwallenden Falten.
 Zitternd verschwinden die Sterne; der helle Bote des Morgens,
 Luzifer, blinket allein mit matten verlöschenden Stralen
 Durch den unendlichen Raum des weiten ätherischen Reiches.

Vom

Vom Gefolge der Nacht entwischen indessen die Träume
 Gauckelnd zurück, und schwärmen auf bunten flatternden Flügeln
 Ueber den Häuptern der Menschen herum in zahllosen Schaaren.
 Denn der Morgen, der jetzt den sanftesten Schlummer verstreuet,
 Schafft in der leichteren Seele den freyen mittleren Zustand
 Zwischen dem tiefesten Schlaf und dem ersten leichten Erwachen.
 Ihrer bemeistert sich jetzt die Phantasey. Von dem Haupte
 Weht ihr der wallende Federbusch hin; die goldenen Locken
 Wallen mit Blumen gekränzt in die Luft; ihr Kleid ist besäet
 Mit viel blizenden Glittern, und tausend wechselnden Farben.
 Wild und plözlich schießt sie umher. Bald steigt ihr Fittich
 In die Gefilde der Luft; bald stürzt sie von Felsen herunter,
 Und arbeitet durch brüllendes Meer zu fernen Gestaden.
 Tho geht sie entzückt in hellen bezauberten Wiesen,
 Hört Sirenenfang, und speißt in Schlössern der Feyen;
 Oder sie bebt durch schreckliche Wüsten, und alte Gemäuer,
 Und geht unter den Gräbern herum in Trauer verhüllet:
 Bis das kleinste Geräusch die leichten Träume zerstöret,
 Und dem erwachenden Blick die leeren Phantomen verschwinden.

Nach und nach enthüllet sich nun die dämmernde Gegend.
 Baldichte Hügel erheben ihr Haupt; in blauer Schattirung
 Schwillt zusehend dem Auge bereits der Rücken der Berge.
 Dunkelglänzend rollet der Strom die ruhigen Bogen
 Durch das rauchende Land, das immer noch mehr sich enthüllet.

Mächtige Thürme steigen empor, und drohen den Wolken,
 Und das moosichte Dach tritt aus den verschwindenden Schatten.
 Jubilirend schwingt sich indes die steigende Lerche
 Von der thauichten Flur, und ruft dem kommenden Tage.
 Der erwachende Wald, die wiederbelebten Gefilde,
 Hören die Stimme des Herolds, der zu Gesängen ermuntert,
 Alle werden ermuntert. Es hüpfen die Säng' des Waldes
 Fröhlich empor, und putzen die Schwingen. In stiller Erwartung
 Scheinen sie alle bereit, um bey dem gegebenen Zeichen
 Mit dem allgemeinen Concert die Sonne zu grüßen.

Noch verbirgt sie sich uns. Auf rosenfarbenem Fittig
 Rauschet die Morgenröthe vorbey, indem sie die Sterne
 Pldzlich vertilgt, und rings um sich her die Wolken bepurpert.
 Voller Ungeduld stürzet die Schaar der größeren Vögel
 In die Tiefe der Luft, die Sonne früher zu schauen.
 Aus dem dunkelen Forst wallt ihr der reisende Reyher
 Und der Habicht entgegen. Ein dickes Geschwader von Dohlen
 Flattert um Felsen herum, mit lautem geschwätzigen Rufen,
 Da in oberer Luft, in gaukelnden Kreisen, die Schwalbe
 Sich im röthenden Stral die blauen Flügel vergülbet.
 Langsam trabet nunmehr der Hirsch mit stolzem Geweyhe
 Ueber die Haide zum Forst, und sieht nach den Saaten zurücke,
 Die er ungern verläßt, vom frühen Tage verschuechet.
 Auch der Hase flüchtet sich nun zum buschichten Vorholz;

Da aus hohen walddichten Wipfeln veralteter Eichen
Mit schwerfliegendem Flug der Rabe zu fernem Gefilde
Fortzieht. Munter eröfnet bereits der Schäfer die Hürden;
Von dem Widder geführt, folgt ihm die blöckende Heerde
Zu den blumichten Höhen. Von Frühlingsgerüchen begeistert,
Setzt der zufriedene Hirt auf einem walddichten Hügel
Fröhlich sich hin; ergreift sein Rohr, und schallende Lieder
Lönen ins einsame Thal. Der Nachhall horchet den Liedern,
Sendet sie wieder zurück, und täuscht den lauschenden Schäfer
Mit dem ähnlichen Ton. Nunmehr erwachen die Hütten.
Auf dem mosichten Dach girt schon der buhlende Lauber
Um die Geliebte herum, die bald nach sprödem Verzügern
Ihm den verweigerten Kuß noch süßer, noch feuriger, hingiebt.
Mit gebogenem Hals steht hoch auf der Leiter der Haushahn,
Und kräht Freud' in den Hof; mit lauten schlagenden Flügeln
Springt er hinab auf den Platz, und tritt den schwäzenden Weibern
Brennend entgegen; er schüttelt voll Stolz die mächtige Krone,
Und geht unter sie hin mit majestätischer Herrschaft.
Seine Stimme verkündiget Arbeit. Den Herald des Tages
Hört der Landmann, springt auf, und macht in grauer Dämmerung
Seinen Wagen zurecht; er hohlet die wiehernden Rosse
Aus dem niedrigen Stall, und führt sie der Arbeit entgegen.
Ober er spannt an den Pflug die wiederkäuenden Ochsen,
Die geduldig dem Joch die breite Stirne gereicht.

Langsam zieht er zur Flur, und reisset seitlang die Furchen,
 Unter der Lerche Musik, die ihm die Arbeit versüßet.
 Jetzt ruht er, gelehnt an den Pflug, und schauet begierig
 Weit gen Osten hinab, das Antlitz der Sonne zu sehen.
 Gönne dein Antlitz, o Sonne, den dich erwartenden Fluren,
 Und belohne die Müh des schweißbergießenden Landmanns!
 Sie beschleunigt den Lauf, und röthet im wollichten Osten
 Immer heller die Wolken, die vor ihr hergehn, und schimmern,
 Wie ein glänzender Hof, der seinen Monarchen verkündigt.
 Und nun siehe! Sie kömmt, sie ist da! Mit vollem Gesichte
 Blickt quer über die Welt die holde Fürstin des Tages.

Jetzt fliege die Phantasey, mit mächtigen Schwingen,
 An den entnebelten Strand des ruhig schweigenden Weltmeers;
 Oder sie schaue herab von himmelnahen Gebirgen
 Weit in die Wüste des Meers, die jetzt der Morgen bestrahlet.
 Wiehernnd steigen die Pferde der Sonne, mit dampfenden Nasen,
 Aus den Fluthen herauf, die feurige Laufbahn zu rennen.
 Sie, die Sonne, sitzt darauf im monarchischen Pompe;
 Von dem dustenden Haar der alles erheiternden Göttin
 Tröpfelt ein himmlischer Thau, der, in sich öfnenden Muscheln,
 Zu den reinsten Perlen erstarrt. Des Meeres Bewohner
 Recken ihr Haupt aus der Fluth, die frühe Sonne zu grüßen.
 Alles ist Himmel und Meer; doch auch die unendliche Wüste
 Lacht mit spielendem Glanz aus allen funkelnden Wogen.

Lief

Tief am Rande des Horizonts entdeckt das Auge,
 Halb in Wolken, und halb in der Fluth, das mächtige Kriegsschif,
 Sichtbar kaum; jetzt nähert es sich; schon schwellen die Seegel
 In das forschende Glas; schon flattern die Flaggen und Wimpel
 Um den wankenden Mast: bis endlich die schwimmende Bestung
 Alle Seegel verspreitet, und nah am hohen Kastele
 Mit dem Donner des Kriegs die lauten Inseln begrüßet.

Und nun ist der Vorhang gefallen! Auch über die Ebenen
 Funkelt der Sonne göttlicher Glanz; es trinken die Felder
 Geizig das segnende Licht, das so wohlthätig sich ausgießt.
 Alles lächelt entzückt von trunkner Freude verschönert;
 Jedes Gras erhebet sein Haupt mit blitzenden Perlen;
 Alles, was Stimmen hat, feyert mit Stimmen die Ankunft der Sonne;
 Die gesammte Natur schallt wieder von jauchzenden Chören,
 Und ein heiliger Duft steigt, wie ein dampfender Nebel,
 Von dem Erdenaltar zum Morgenopfer der Sonne.

Prächtige Scene! wer kan dich beschreiben? Wer tauchet den Pinsel
 In die Farben des Morgenroths ein, dich würdig zu mahlen?
 Traurig harrete die bange Natur im erkältenden Schauder,
 Und ihr herrlichster Schmuck war von den Schatten verschlungen.
 Wie ein mächtiger Tod lag, mit verbreiteten Schwingen
 Die verhüllende Nacht weit über dem einsamen Erdkreis.
 Aber auf einmal verjagt die triumphirende Sonne
 Schatten und Schauder und Schlaf zum Niedergange zurücke,

Ihre wohlthätige Kraft gießt sich durch alle Geschöpfe,
 Und der Puls der Natur fängt an von neuem zu schlagen.
 O wie war es so leicht, daß Menschen dich göttlich verehrten,
 Gütige Sonne, dich, Quelle des Lichts, dich, Fürstin des Himmels,
 Da ihr erstes Gefühl zu solchen Wundern sie hinriß!
 Hätte der Heide dich nicht verehrt, so wär es dem Heiden
 Zum Verbrechen geworden! Wenn in dem Tempel von Suso,
 An dem rauschenden Ganges, und an des Hydaspis Gestaden,
 Das lautseyrende Chor der weißgekleideten Priester
 Dich mit Hymnen begrüßt, und dir mit Weyhrauch geopfert;
 Ober der nackende Mohr in fröhlichgeschlossenen Reihen
 Dich mit Länzen empfieng; war dies nicht Menschen gemässer,
 Als vor Stieren zu knien, und Caimanen zu räuchern?
 Sey auch uns, Regentin des Tags, im Osten willkommen!
 Dich begrüße das Lied der hingerissenen Muse,
 Welche durch deinen Glanz den Thron des Schöpfers erblicket,
 Dessen unterste Stufen dein himmlisches Feuer verguldet.
 Stralender Ausfluß des Lichts! du! Quelle von aller der Schönheit,
 Die den wandelnden Erdkreis in seinen Veränderungen schmücket.
 Segen und Nahrung fließet aus dir, in feurigen Strömen,
 Für unzählige Schaaren so vieler verschiednen Geschöpfe!
 Von dem Herren der Welt, bis auf die staubichte Milbe,
 Trinket alles, und lebt von deinem beseelenden Ausfluß!
 Dich umtanzen die Stunden in musikalischen Reihen,

Und die Zeiten des Jahrs, im abgemessenen Wechsel,
Folgen dir nach, und kränzen mit Seegen und Freude den Erdkreis.
Wenn der blumichte Lenz kaum von den Purpurgewölken
Seine Rosen verstreut: so steigt der mächtige Sommer
Auf den flammenden Thron, und schieffet sengende Stralen
Aus dem Köcher herab; die Pfeile ritzen die Erde,
Das weitwallende Feld wird weiß; die reifenden Aepfel
Glühn erröthend am Baum; indem in milderer Herrschaft
Sich der verschwendrliche Herbst auf kühlenen Lüften herabläßt;
Sein von Trauben und Früchten geschwollenes Füllhorn verschüttet,
Und das jauchzende Feld mit güldenem Regen erfreuet.
Bis, in Schneegestöber verhüllt, der brausende Winter
Tödtende Seuchen verjagt, und auf verwüstenden Stürmen
Schätze von Ruh und Gesundheit den starrenden Fluren ertheilet,
Daß der ermüdete Baum, die lang entkräfteten Felder
Unter der Decke der Flocken zu neuem Seegen sich ausruhn.

Aber wie groß ist nicht Der, der dich, o mächtige Sonne,
Und nicht dich nur allein, der Millionen von Sonnen,
In den grenzlosen Raum, als stralende Funken, geschüttet,
Die er aus dem Leeren des Chaos allmächtig herausschlug!
Jede von werdenden Welten, und ihren Trabanten umringet,
Unausprechliche Zahlen von tausend verschiednen Systemen,
Wovon jedes ihn preist mit Myriaden Bewohner.

Mufe

Muse, der sinkende Flug kann nicht die Höhen erreichen,
Wo der brittische Geist im Sonnenglanze sich badet.

Nur Thomsonische Hymnen erfüllen die Seele mit Feuer,
Und besingen allein den erhabensten Gegenstand würdig!

Doch jetzt, da die Natur, zu Lobgesängen entzückt,
Ihm jauchzt, der sie erschuf; da ihn die Hügel erheben,
Ihm die Wälder lobsingen, und alle Stimmen ihn preisen;
Jetzt schwiege der Mensch? Jetzt schwiege der Christ? O der Schand!
Unnatürliche Trägheit, die unvergeblicher wäre,
Als die Blindheit des Heyden, wenn er der Sonne geräuchert!
Aber was seh ich? Viel tausende steigen von nächtlichen Lagern
Nicht vom Vorspiel des Todes geschreckt, in welchem sie lagen!
Unerkentlich, obgleich sie von neuem zum Leben erwacht sind!
Ohne Gedanken taumeln sie hin zur niedrigen Arbeit,
Ohne Gedanken von Ihm, der sie aus Staube geschaffen.
Doch ich seh auch christliche Hände zum Himmel sich falten,
Und demüthige Knie sich vor dem Allmächtigen beugen.

Gott schaut gnädig herab; die Morgenopfer der Herzen
Sind ihm ein süßer Geruch, und füllen den jauchzenden Himmel.

Ganz verblendet vom Glanz der grossen prächtigen Scene
Sitz die Seele vertieft, und schaue vom waldichten Hügel
Weit in das lachende Feld, dem Sonnenwagen entgegen.
Oder leite mich jetzt, o Muse, zum winkenden Lustwald,
Wo in hohen Gewölben voll Laub ein heiliges Schrecken

Mein

Mein durchdrungenes Herz mit frommen Gedanken begeistert.
Laß der Sonne frühesten Stral die stammelnden Seufzer,
Mit dem Opfergeruch des Morgens, zum Himmel hinaufziehn.
Hülfslos lagest du da, in einem Zustand von Ohnmacht;
Es war Tod — Tod einer Nacht, in welchem du schliefest.
O wie mächtig soltest du nicht die Wahrheit empfinden,
Daß von einer höhern Macht dein Leben gehangen!
Hast du dich selber erweckt? Hast Du die Augen gedönet,
Die ein Anfang vom ewigen Schlaf so fest dir geschlossen?
Kontest du deiner im Traum ausschweifenden Seele gebieten,
Oder die schwärmende Phantasey in Schranken erhalten?
Und du siehst es, du bist erweckt; ein Wunder erweckt dich,
Und du lobst nicht den Gott, der dir von neuem dein Leben,
Ein so großes Geschenk, auf Sonnenstralen herabgiebt?
Doch die Andacht leitet mich schon auf feurigen Flügeln
Hoch in die Wolken empor, und läßt mich die Erde beschauen.
Welche Mengen entdecket mein Blick mit erhabenen Händen,
Völker an Völker, verschieden in ihren Sprachen und Sitten!
Von der Pagode, Moschee, von Synagogen, und Kirchen,
Schallt die harmonische Cymbel, die weitertönende Glocke,
Mit der prächtigen Musik der Orgel vermischt, in die Lieder
So viel tausend verschiedener Sekten, die hierin doch eins sind,
Einen allmächtigen Beherrscher der Welt, und der Geister zu loben,
Welchen Namen ihm auch die menschliche Sprache gegeben.

Ewiger

Ewiger, einziger Gott! vor dem sich die Thronen und Mächte,
 Und die Myriaden der Engel, das Anlitz bedecken,
 Laß dir die Lieder des Danks von deinen Geschöpfen gefallen,
 Auch vom irrenden Wilden, der mit verbreiteten Armen
 Im Gebete feuriger brennt, als jene Maschinen,
 Christen genannt; sie, die nur allein aus Gewohnheit dich loben,
 Meine Seele zittert gebückt voll Andacht am Throne
 Deiner göttlichen Pracht, mit deren fernesten Stralen
 Setzt sich die Morgensonne bekleidet. Die sterbliche Harfe
 Singt zwar nicht würdig genug so grosse Wunder der Allmacht;
 Doch du hörst auch das Lied, das fromme Bewundrung dir stammelt.
 Niemals müsse das Licht den wollichten Osten bepurpern,
 Daß mein feuriges Herz nicht dir zu Ehren entbrenne,
 Wenn auch die Lippe vor dir mit heiligem Schweigen verstummet.

Alles schimmert nunmehr vom weltbeseelenden Feuer;
 Jegliche Perle von Thau blitzt uns im Kleinen der Sonne
 Bildniß zurück. Die ermunterten Blumen eröffnen sich duftend
 In dem frischesten Schmuck, und verhauchen Gerüche von Balsam,
 Laute vermischte Concerte von wilden Hymnen der Vögel
 Schallen aus Hecken und Bäumen ins Thal. Der Sperling Chöre
 Zwitschern laut im Gipfel der Linde. Mit frohem Geklapper
 Hebt sich der Storch vom dornichten Nest, durchseegelt die Lüfte,
 Und sinkt nieder zum Moor; nun wadet er, langsam schreitend
 Durch die Wiesen, im Thau, und füllt mit Fröschen den Schlund an.

Mit

Mit verbrantem Gesicht, und schwarzen feurigen Augen,
 Naht sich die Dicke dem Quell, der einzigen Schminke des Landmanns,
 Ihrer Mine fehlet nicht Reiz, nicht Amuth den Wangen;
 Und Gesundheit und Jugend ersetzt den Mangel der Weisse,
 Die nur der Natchtrisch erzwingt. Mit mächtigem süßen Verlangen
 Sieht sie der Hirt; ihm klopft sein Herz. Er treibet die Heerden
 Langsam fort, sieht öfters sich um, bis seine Geliebte
 Seinen Blicken entflieht. Nun treibt er die blöckenden Schaaren
 Aus dem Dorfe die Trift hinauf, zum schattichten Forste,
 Wo das dickste Gras die Kühe verbirget. Die Haine
 Hören die süsse Musik der Schellen und Glocken, und fernher
 Füllt dies Geläute mit Amuth das Ohr des Wanderers. Alles
 Wimmelt im Felde nunmehr. Ein frohes buntes Gewühle
 Von arbeitenden Menschen, von einzeln weidenden Heerden,
 Welches sich mit der wallenden Fluth der Saaten vermischt,
 Reizt den wandernden Blick mit einem lachenden Wechsel.

Und noch schläft der Bewohner der Stadt? und kennt nicht die
 Die auf jegliche Flur die Hand des Morgens ^{Freuden} geschüttet?
 Er sieht nicht das holde Gesicht der ermunterten Erde,
 Welche, gebadet im Thau, mit frischerer Schönheit umhersieht?
 O der Schande! Verhüllet in Dampf, vergraben in Federn,
 Träumt er den Morgen vorbey; in Phantaseyen verwirret,
 Welche die Dünste des Weins im brausenden Blute gebildet.
 Und ihr, holde Schönen der Stadt, wie fließet so traurig

Euch

Euch das Leben dahin! wie ist euch die Anmuth verhüllet,
 Welche der heitere Morgen auf jeden Spazierenden schüttet,
 Der in heiliger Nacht ehrwürdiger Wälder von Eichen,
 Oder am Teich, die goldenen Wolken beschauend, einhertritt!
 Warum athmet ihr nicht die frischesten Düste der Rosen,
 Und die reineste Luft voll aromatischer Gerüche?

Flieh, o Muse, zurück, und laß den stolzen Bewohner
 Hoher Palläste den herrlichsten Morgen nur immer verschlummern,
 Und, umschwebt von leeren Phantomen der nichtigen Ehre,
 Halb das Leben verträumen, und in dem übrigen Knecht sehn.

Niemals hatte die schöne Seline den Einzug des Morgens
 In dem Kerker der Stadt gesehn, in welcher vom Himmel
 Nur ein kleiner Bezirk zu ihren Augen sich drängte.
 Bilder vom Morgen hatte sie zwar, so wie sie der Maler,
 Oder der schaffende Dichter, in ihre Seele gezeichnet;
 Aber es waren nur Bilder, nie durch Erfahrung bekräftigt.
 In der Blüte der Jugend ward von der gütigen Liebe
 Ihr ein zärtlicher Jüngling geschenkt, mit dem sie in Bergen
 In der Nacht durch gereist, und nun am dämmernden Morgen
 Von dem Abhang gen Osten weit in die Ebenen hinabsah.
 Plötzlich schoß Aurora vor ihr, mit purpurnem Fittig,
 Durch den streifichten Himmel, und that die Thore der Sonne
 Vor ihr auf; doch schien sie entzückt im Fluge zu zögern,
 So viel hohe, sonst nie gesehene, Schönheit zu grüssen.

Bald

Bald drauf kam die Sonne daher auf dem strahlenden Wagen,
Mit dem ganzen Pompe des herrlichsten Morgens begleitet,
Welches Entzücken ergrif die fühlende Seele des Mädchens,
Da auf einmal vor ihr die prächtigste Scene sich aufthat!
Neben ihr lag im süßesten Schlaf ihr theurester Jüngling,
Dessen blühenden Reiz der Morgen noch schöner ihr zeigte.
Zärtlich weckte sie ihn mit einem feurigen Kusse,
Und brach, fröhlich bestürzt, in diese beflügelten Worte:
O, mein Geliebter, erwache zum allerprächtigsten Schauspiel,
Welches jetzt deine Seline zum erstenmale betrachtet!
Himmel! wie welken die Scenen dahin, die alle Theater
Uns zu geben vermögen! und wie verschießen die Farben
Aller Freuden des Hofes vor diesem himmlischen Auftritt!
Und schon achtzehn Jahr ward mir dies Schauspiel gehalten,
Eh ich nur einmal es sah? (Hier floß auf die Rosen der Wangen
Eine Perle herab.) Auch diese Scene Geliebter,
(Fuhr sie heiterer fort;) hab ich nur dir zu verdanken!
Sie umarmten sich hier voll unaussprechlicher Liebe,
Und der günstige Morgen verschüttete Kränze von Blumen
Ueber dies zärtliche Paar, die glücklichste Liebe zu krönen.

Solcher Scenen genießet der Blick des Wanderers, wenn er,
Nicht zu gemächlich gewöhnt, sich aus den Armen des Schlafs reißt,
Und den Thau und die kühlere Luft des Morgens nicht fürchtet.
Du, o Muse, hast oft die weichliche Ruhe verlassen,

Hast den wandernden Fuß mit Perlethauene benetzt,
 Und der Sonn' entgegen geblickt. Was gleichet der Anmuth
 Einer Landschaft, vom Morgen bemahlt! was gleichet den Freuden,
 Die wir im Arme der Ruh, im Schatten der Freyheit, genießen?

Siehe! dir winkt ein glückliches Haus. Mit schimmernden
 Fenstern
 Stralet es, weit in das Feld, des Wanderers Blicken entgegen.
 Eine Säule von Rauch steigt aus dem zierlichen Schorstein
 Dick in die Wolken empor, voll von der Levante Gerüchen,
 Und verkündigt die Wohnung des Herrn des ruhigen Dorfes.
 Jetzt, da seinen bevölkerten Hof die blöckenden Heerden,
 Hinter einander sich drängend, verlassen, und starke Gespanne
 Munter wiehernder Kofse zum steinernen Thore hinausziehen;
 Schlüpfet aus seinem Arm die reizende Hausfrau zum Fenster,
 Und sieht mit aufwallender Brust den glücklichen Reichthum
 Ihrer gesegneten Heerden. Mit scharfem häußlichen Auge
 Schaut sie hinab in den Hof; ihr Blick ermuntert zur Arbeit.
 Ihr ist's nicht zu gering, die Dirnen zum Fleisse zu spornen;
 Sie sieht selbst den Vorrath der Milch, und ordnet des Gartens
 Anbau an; und rufet dem Schwarm der irrenden Hühner,
 Welche die Stimme sogleich der schönen Gebieterin kennen,
 Sie verlassen das thauigte Gras, vom Hahne geführt,
 Kommen aus Scheuren und Ställen hervor, bis güldener Regen
 Aus dem Fenster über sie rauscht. Sie hacken die Körner
 Eilig auf, und beissen voll Meid auf Sperling und Tauben,

Welche

Welche sich unter sie mischen, und ihre Nahrung sich stehlen.
Alsdann kehrt sie zurück, und wenn sie im süßesten Schlummer
Ihren Geliebten noch sieht; beugt sie sich über sein Antlitz,
Hänget darüber in stiller Entzückung und schmelzenden Freuden,
Und küßt sanft ihm die Wange, die auch im Schlummer ihr Unmuth
Lächelt. Dann bringt sie auf zärtlichem Arm den Erstling der Liebe,
Ein aufblühendes Mädchen, das ihrer Reizungen Bild ist,
Und die Güte des Herzens in halben Worten erst stammelt.
Schalkhaft legt sie es hin zu ihrem Vater, und rauschet
Hinter den Vorhang zurück, die süße Scene zu sehen.
Das holdselige Kind schlingt sich mit schmeichelnden Armen
Um den Vater, und wecket ihn auf mit Küßen und Plappern.
Ploßlich erwacht er, und sucht die Geliebte vergebens; dann drückt er
Seine kleine Buhlerin an sich, und küßt mit Entzücken
Alle die Reize der Mutter, die hier im Kleinen sich bilden.
Und nun kan sich die Mutter nicht mehr verbergen; sie stürzt sich
In des Geliebten zärtlichen Arm, und schmilzt in Entzückung,
Und indem sie das Kind vom liebenden Vater zurück nimmt,
Zittert die Thräne des Danks aus fröhlichweinendem Auge.
Bald drauf hat sich in leichtes Gewand der Vater geworfen,
Und genießet des Morgens mit ihr. Sie wandeln zusammen
Unter dem laubichten Dach der alten wirthbaren Linden;
Oder sie irren herum in bunten Blumengefildden,
Und beschauen die Pracht von so viel wechselnden Farben,

Welche die gütige Natur auf alle Geschlechter verschüttet,
 Jetzt bricht er für sie die jüngste thauigte Rose,
 Die er lächelnd ihr reicht; ihr ganzes Auge wird Himmel,
 Und sie steckt sie sogleich vor ihren wallenden Busen.
 O! wie dankbar lehnt sie sich nicht mit redenden Blicken
 An ihn an, und sagt ihm schweigend die feurigste Liebe!
 Und wie verfinstert wird nicht ihr holdes Auge, wofern ihn
 Häusliche Sorgen ihr rauben, und er auf muthigem Rosse
 Ferne Fluren besucht, und seine Schnitter ermuntert!
 Lange sieht sie ihm nach, bis ihn die krümmenden Thäler
 Ihren Blicken entziehen. Dann kehrt sie ernster zurücke,
 Und ihr hoffendes Herz denkt nichts, als seine Zurückkunft.

So verstreicht dem Landman der Morgen in schullosen Freuden --;
 Nicht so der prächtigen Stadt. In ihre gedöfneten Thore
 Zieht der Seegen des Landes, entweder auf seufzenden Achsen,
 Oder auch auf belastetem Rücken des eifigen Landmanns.
 Unruh, Getümmel und Lärm, schwirrt durch bevölkerte Strassen
 Mancher Morgengesang, mit wilden Flüchen vermischet,
 Und begleitet vom langsamen Schlag des Hammers, erschallet
 Aus der Werkstatt des Künstlers. Von weissen Gezelten bedeckt
 Steht der Markt; und Handlung und Tausch, mit der blaffen
 Gewinnsucht,
 Spornen die Sterblichen an. Viel tausend verschiedene Stimmen
 Füllen die Luft; sie brauset und wallt, wie Wogen des Meeres,
 Die mit heiserem Ton an rauhen Gestaden sich brechen.

Welch

Welch ein Ueberfluß strömt in diese verschwendrischen Thore!
 Und was würgt nicht der Mensch, um seinem Gaumen zu schmeicheln!
 Siehe! hier liegt das schuldblose Lamm, erst gestern von Wiesen,
 Wo es spielte, der Mutter geraubt, und der Wollust geopfert.
 Selber den nützlichen Stier, der mit geduldiger Arbeit
 Manchen Acker gepflügt, und ihn mit Erndten gekleidet,
 Nahm der Landmann, und hat ihn erwürgt, voll Undank erwürgt!
 Ja, sogar die Bewohner des Waldes hat weder die Wildniß,
 Noch die schüchterne Flucht, vor blutigem Tode gesichert.
 Den leichtfüßigen Hirsch, mit stolzem Geweyhe gekrönet,
 Hat die Kugel ereilt, und von den Felsen gestürzet.
 Selbst am zärtlichen Reh tropft noch die blutende Wunde,
 Welche das wütende Bley in seine Seite geschlagen.
 Was für Mengen von herrlichen Früchten verschüttet das Jahr nicht?
 Und doch konnte der Mensch zur Nahrung von Blut sich gewöhnen,
 Zum Tyrannen der Thiere sich würgen, und reine Gerichte,
 Nicht mit Blute besleckt, verschmähn! Indem ihn die Erde
 Ueberflüßig versorgt mit paradiesischer Nahrung;
 Mordet er doch, und mordet zur Lust! Verderbte Lufulle,
 Da das flüchtige Wild vor eurer Verfolgung nicht frey ist;
 So beschleunigt den Tod des armen leidenden Thieres,
 Und jagt nicht den Hirsch mit einer unmenschlichen Freude
 Im Getöse des Jagdhorns, verfolgt von wütenden Hunden,
 Durch den klagenden Wald, und durch erschrockene Haiden,

Bis er, erhitzt auf den Tod, die letzten Seufzer verrüchelt,
 Und sein Wildpret allein tyrannische Hunde belohnet!
 O ihr Grossen der Welt! gewöhnt nicht den künftigen Erben
 Weiter Provinzen zur grausamen Jagd; damit nicht die Menschheit,
 Und des Mitleids Gefühl, in seinem Herzen ersticke!
 Straft, ihr Mütter, auch nicht ein sanftes fühlendes Mädchen,
 Welches mit Thränen euch fleht, es nicht tyrannisch zu zwingen,
 In den farbichten Hals der Taube das Messer zu stürzen;
 Oder dem stummen schnappenden Fisch sein Leben zu rauben!
 Soll sich ein zärtliches Herz zu Grausamkeiten gewöhnen,
 Und im rinnenden Blut die himmlische Schönheit sich baden?
 Ihre Thränen verdienen zu sehr die Verschönerung des Anblicks
 Eines ängstlich sterbenden Thiers! O gebt sie dem Jüngling
 In den liebenden Arm mit unverdorbenem Herzen!
 Welche Sanftmuth wird einst, von zärtlichem Mitleid erhöht,
 Die gleichfühlende Brust ihr ähnlicher Kinder beleben!

Jetzt nah'n sich die Pferde der Sonne den Kreisen des Mittags,
 Und der Hofsling erwacht, und die Dame. Von gestrigen Festen
 Ganz noch berauscht, erheben sie sich, und taumeln ermattet,
 Unbekümmert, wie lange bereits der Morgen gestralet,
 An die Tafel, wo sie der Levante Getränke beselet.
 Unmuth folget ihr nach; und fibrische Todtenblässe
 Decket die Wangen, von denen zu bald ihr Frühling geflohen.
 Kopfweh, vom Weine gezeugt, schwebt über dem mürrischen Jüngling
 Und

Und peitscht seine schwellenden Schläfe mit grimmigen Geißeln,
 Er bemüht sich umsonst, den Aufruhr des wallenden Blutes
 Zu besänftigen, trinkt umsonst die kühlende Quelle;
 Schon entflammt ihn ein schleichendes Gift. Am zierlichen Nachttisch
 Sitzt, beschäftigt im Puz, die halb noch träumende Schöne.
 Ernstlich ist sie bemüht, auf ihren verblühenden Wangen
 Künstliche Rosen zu schaffen; wohlriechende Wasser verduften
 Rund um sie her. Sie senket sich ganz in den silbernen Spiegel
 Und Stillschweigen herrscht um sie, wosern sie nicht etwan
 Ihrer Gehülfin Lehren erteilt, hier Muschen zu legen,
 Oder dort höher empor die schimmernde Blume zu pflanzen.
 Noch ist ihr Angesicht leer von allen erobernden Mienen,
 Die ein finsterner Ernst, und Tieffinn im Puz verschlungen.
 Aber wie heitert es plöblich sich auf! Ein prächtiger Stutzer
 Flattert herein ins Gemach, und küßt mit wildem Entzücken
 Ihre verzärtelte Hand, kaum von der Salbe getrocknet,
 Die im Handschuh des Nachts die Farbe noch weißer gekünstelt.
 Jezo setzt er sich kühn an ihre Seite. Sie blicket
 Ihm Ermunterung zu, und eilt, mit siegenden Mienen
 Ihn zu bezaubern. Wie künstlich weiß sie die Reizungen alle
 Zu verrathen, die sie in seinen Augen verschöuern.
 Bald zeigt sie den blendenden Arm; bald wirft sie im Sprechen
 Ihren Mantel zurück, und alle Schönheit des Busens
 Schwillt vor seinem Verlangen empor; sein Auge wird wilder,

Feuriger waltet sein Blut; die sonst geschwäzige Zunge
Stockt. Sie sieht es, und lacht; der Gott der flüchtigen Liebe
Sauchzet; die Keuschheit entflieht, und sie führt ihren Verehrer
In den Siegeswagen geschlossen, zum stolzen Triumph fort.

Und am Nachttisch nicht nur empfängt die entartete Schöne
Den wildliebenden Jüngling; von Frankreichs Sitten verdorben,
Nimmt sie oft seinen Besuch noch halb in den Armen des Schlags an.
Und dies nennet man Welt? Dies heißt Erziehung? O Name,
Lügender Name! Wie scheitert durch dich die Tugend und Keuschheit
Bey so vieler Gefahr, die unter der Sicherheit lauschet!
O wie bist du, Germanien, nicht verdorben, vergiftet,
Von der gallischen Pest! Die glücklichen gälbenen Zeiten,
Da du mit deinen männlichen Sitten der Wollust den Eingang
Wehrtest, und Trug nicht und List die Herzen der Fürsten entweihete,
Diese Zeiten sind leider nicht mehr! Denn damals war Tugend
Noch kein nichtsbedeutender Name. Die himmlische Keuschheit
Gieng, im hohen Gefolge von reinen eigenen Sitten,
Unter deinen Töchtern einher. Die Ehre der Jungfrau,
Und der Jünglinge Schaar erhob sie in Hymnen. Kein Laster
Hatte sich damals, wie jetzt, in lachende Namen verkleidet;
Keine Galanterie schlich um das Ehbett. Die wahre
Ereueste Redlichkeit nannte man damals die deutsche; nie ward sie
Von der betrügenden Staatskunst entweihet. In ehrbarer Freyheit
Wurden von Müttern allein die blühenden Töchter erzogen,

Nicht

Nicht vom gallischen Mädchen, das mit den gallischen Liedern
 Alle Fehler sie lehrt, die ihre Herzen vergiften.
 Weder die Kunst, mit der schildernden Nadel auf muntre Tapeten
 Lachendes Feld, und lebende Bilder, in Seide zu pflanzen;
 Noch die bessere Kunst, die Wirthschaft glücklich zu führen;
 Oder den reinlichen Tisch mit deutschen Gerichten zu füllen;
 Auch nicht die Kunst des Puhes sogar, jetzt theuer erkaufet,
 Fehlte Germaniens Töchtern. Am ungekünstelten Nachttisch
 Gieng nicht der Morgen vorbei, so mancherley Schminken zu ordnen.
 Nein, sie schminkte der spiegelnde Quell; und eigene Schönheit
 Nicht erzwungen mit Lilienweiß, und falschem Carmine,
 Stralte von offener Stirn, und vollen rosigten Wangen.
 Freche Jünglinge konten noch nicht mit gleiffenden Worten,
 Oder durch blendenden Wiß unsinniger schaalrer Romane,
 Den gesunden Verstand der deutschen Schöne verführen.
 Keine neue Mode von Stoff, kein Anzug von Spitzen,
 Brachte der Jugend Gefahr, und hieß die Keuschheit entfliehen.
 Diese Zeiten sind leider nicht mehr! Wir tragen das Merkmal
 Von dem gallischen Joch auf unsern gezeichneten Stirnen!
 Frankreich krieget mit uns durch seine Waffen und Sitten;
 Seine Waffen weichen noch oft germanischen Fahnen,
 Aber mit seinen Sitten erobert es schneller und sichrer.
 Schaaren verdorbener witziger Köpfe, verhungertes Marquis,
 Kommen und plündern uns aus, gleich ihren verwegenen Heeren,

Und dies ist nicht genug. Wir senden zur gallischen Hauptstadt
 Unsere Söhne, daß sie dort ihre deutsche Gesundheit
 Im wollüstigen Arm französischer Weiber verlieren,
 Und ihr väterlich Gut im schändlichen Spiele verschwenden.
 Glückliches Volk! als noch die Satyre des gallischen Wiclings
 Deiner ehlichen Treu, und Unerfahrenheit lachte.
 Da Germaniens Schöne, zu Liebeshändeln unfähig,
 Dumm schien in französischen Augen. Die Zeiten sind nicht mehr!
 Nehmt die Satyre zurück, wir können sie nicht mehr verdienen,
 Denn wir gleichen euch nun in allen Moden und Lastern.

Dieses war der goldene Morgen der glücklichen Zeiten,
 Welche Deutschland genoß; und der mit schwächeren Stralen
 Fern von der Städte Betrug noch auf die Hütte sich ausgießt,
 Wo altväterliche Treu altväterliche Sitten begleitet.

Bückenden Schmeichlern öfnet sich nun das Zimmer der Großen,
 O wie wimmelt der Saal von reichthumprahlenden Rädern,
 Und falschklugen Gesichtern, in Staatsperücken gehüllet!
 Sollte hier nicht der Klient, von leeren Versprechungen trunken,
 Das so lang erwartete Glück am sichersten finden?
 Doch Verstellung herrschet allhier. Sie Hofmann umarmet
 Hier den andern, als Freund, und hat bereits ihn verrathen.
 Ach! sein tückisches Herz wird bald das Jammern des Weibes,
 Und das Flehn unschuldiger Kinder mit Freude vernehmen;
 Traurig stürzen sie, von dem Ruin des Vaters ergriffen,

Mit

Mit in den Abgrund herab, und vergraben hohe Talente.
 Dreyimal glücklich ist der, der einen erleuchteten Staatsmann
 Nicht durch den slavischen Rauch verstellter Opfer gewonnen.
 Wie unglücklich ist der, der in dem Vorfaal des Schreibers,
 Unerhört vom vorgehen Lakay, um Almosen bittet!
 Der im Prozeß verwickelte Landmann kommt jeho mit Ehrfurcht
 Zu dem Hause des Richters, dem seine Gerechtigkeit feil ist.
 Was sein dürstiger Hof nur vermocht, die Kinder der Henne,
 Oder ein saugendes Lamm, bringt er zum Altar der Themis.
 Gestern noch gieng er im dicksten Schilf am sandichten Ufer,
 Um die größte Forelle des Bachs dem Anwald zu suchen!
 Traurig wartet er nun den langen Morgen im Vorhof
 Des bestochnen Gerichts, das seine Pflichten verkennet.
 Ach! wie wird er noch oft der Themis Tempel betreten,
 Bis sein Hof, entvölkert vom Vieh, zur Wüste geworden,
 Und sein Acker allein dem Richter Sporteln getragen.

Glücklich ist der, der fern vom Altar der feilen Chikane,
 Richter und Anwald nicht kennt, und seinen ruhigen Morgen
 Unter dem niedrigen Dach, von Würden verschonet, dahinglebt.
 Rufe der Musen zaubrisches Chor zu deiner Gesellschaft,
 Da der muntere Geist mit leichtern Gedanken emporsteigt,
 Und der Körper noch nicht mit gröberer Nahrung beschwert ist.
 Dann verschließ, von Thoren entfernt, dich unter die Weisen
 Griechenlandes und Roms, und lerne leben von Todten.

Oder

Ober genieße des Morgens im Schatten vertraulicher Ulmen,
 Wo sich der Epheu mit mahlrischen Buchs am Stamme hinauf-
 schlingt.
 Laß dich da das klassische Blatt zu ländlichen Scenen
 Leiten, und folge der Muse des schöpfrischen Thomsons zur Wohnung
 Der mit ihm vertrauten Natur, und sieh mit Entzücken
 Alle Schätze, die sie vor deinen Augen verbreitet.

Wüßt auch ich in dem Arm der wahren Freyheit und Ruhe
 Meine Tage vollenden, und keines Mächtigen Sklav seyn!
 Wär auch mir es vergönnt, die Balsamdüfte des Morgens
 Nicht im Kerker der Stadt, nein unter dem Himmel zu athmen,
 Welcher sich über dem Haupt des Landmanns heiterer wölbet!
 Da wollt ich am murmelnden Bach, von Freuden berauschet
 Stehn, und geizige Züge der Lüfte trinken, die Frühling,
 Lust, und Zephir um mich verhaucht. Da wollt ich zufrieden
 Wandeln unter dem Dach der alten geselligen Linden,
 Oder im herzerfrischenden Hain, wo kräftige Kräuter
 Bis in den innersten Sitz der Seele duften. Da wollt ich
 Tief gehn in das wallende Korn, das rund um mich herschlägt
 Wie ein wogichtes Meer, indem die spielenden Winde
 Sanft es kräuseln. Auch wollt ich dann oft die Heerden besuchen,
 Die an blumichten Höhen, in bunten Wiesen sich weiden,
 Und das muntere Lied des frühen Hirten vernehmen,
 Das er auf seinem ländlichen Rohr dem Wiederhall spielet.
 Und was wollt ich nicht sehn, was wollt ich nicht alles betreten?

Jebe

Jeden lieblichen Fleck, und jeden geheiligten Schatten,
Wo im einsamen Hain der Nachtigall Lieder ertönen,
Und mein fühlendes Herz mit süßer Wehmuth erfüllen.
Hätte mir dann ein gütig Geschick zu diesem Vergnügen
Noch das größte verliehn, ein sanftes fühlendes Mädchen,
Wie ich sie oft im täuschenden Traum von süßen Gedanken
Mir gedacht! von munterem Witz und redlichen Herzen,
Ich für sie nur gemacht, sie ganz für mich nur geschaffen,
Welche die paradiesischen Freuden des goldenen Lebens
Mit mir genösse — was hätte ich da noch von Glücke zu wünschen?
Aber mir schien bey meiner Geburt kein solches Gestirne!
Nicht ein einziger Fleck der weiten Erde gehdret
Meinen Wünschen! Oft muß ich den Thor, den Witzling, ertragen
Um nur Bäume zu sehn, und Blüthen zu riechen. Oft muß ich
Stundenlang gehn, vor Hitze verschmachten, bevor mich der Schatten
Eines Waldes erfrischt; indes der eckele Hofmann,
Oder ein Harpax, der sich nur freut, im düstern Gewölbe
Finster zu lauschen, und Schätze zu häufen, die herrlichsten Gärten,
Und Palläste besitzt, um welche die glücklichsten Fluren
Sich erstrecken, und nicht sie genießt! Wie würde der Dichter
Sie genießen! O glückliches Land, in welchem ein Pope
Mit der göttlichen Kunst die dichterische Leyer zu rühren,
Sich sein Twidnam erwarb! Was kann der Dichter erwarten,
Welcher den Grossen Germaniens singt? erzwungenen Beyfall,

Ein

Ein zweydeutiges Lob, und eine gnädige Mine.

Doch was murrest du, Muse? Hat nicht der Himmel die Güter
In dich selber gelegt, die deine Zufriedenheit schaffen?
Ist ein fühlendes Herz, ein immer heitres Gemüthe,
Von Gesundheit erhdht, kein Schatz, der Wünsche verdient?
Ist die Schöpfung nicht dein? Singt in dem offenen Walde
Nicht die Nachtigall dir mit noch mehr zaubrischen Tönen,
Als dem stumpferen Reichen in wenig genossenen Gärten?
Blähn die Bäume nicht dir, und können Schranken und Hecken
Ihre Düfte verhindern, zu deinem Genuffe zu dringen?
Seyd mir also gegrüßt, ihr frischen Auen, ihr Thäler,
Wo der, murmelnde Quell durch Gras und Blumen sich windet;
Und du freundlicher Hain, in dessen bewirthenden Schatten
Mich so oft Erquickung gelabt! — o sey mir gegrüßet,
Mutter Natur! du gehdrest mir zu! wohin ich nur blicke,
Seh ich Wälder und Fluren für mich. Sie sollen umsonst nicht
Mich einladen; ich will oft darin mit mächtger Begeistrung
Mich erheben zu Ihm, der dich so herrlich geschaffen,
Dich für mich auch erschuf; und will im Feuer des Dankes
Oft die Leyer ergreifen, und seine Wunder erheben.

Dir ihr noch den lachenden Morgen des glücklichen Lebens
In unschuldigen Jahren genießt, in welchem die Sorge,
Oder ein drückendes Amt noch nicht die Musen verscheuchet;
Jünglinge, laßt nicht umsonst die heitern Stunden entfliehen,

Und

Und bemüht euch, das frische Gedächtniß durch Schätze der Weisheit,
 Und das fühlende Herz zu wahrer Tugend zu bilden;
 Daß der erhöhtere Geist sich zu Gedanken gewöhne,
 Würdig der edlen Menschheit, und eurer wahren Bestimmung,
 Millionereich, bleibt ihr doch bey Mangel an Weisheit
 Armer, als Bettler; und lernet ihr nicht, euch selber beschäftgen,
 So wird euch ein festlicher Saal zur einsamen Wüste.
 Ihr auch, ihr, Germaniens Schönen, entziehet am Nachttisch
 Einige Stunden dem Puz, und widmet sie lehrenden Schriften,
 In die Bildung voll Reiz, womit die Natur euch beschenkt,
 Bringt auch wahres edles Gefühl vom Schönen und Großen.
 Aber verachtet den Witz, der mit der schlüpfrigen Feder,
 Eure Gemüther verderbt, und lachende Laster euch lehret.
 Grabt die Gesänge des lehrenden Dichters, die Lieder des Weisen,
 Welcher, wie Young, zur Tugend entflammt, in zärtliche Herzen,
 Laßt den leeren Roman die strafbare Liebe verbreiten,
 Euer gereinigter Geist sey viel zu edel zum Laster.
 Aber soltet ihr auch Geschmack im Büchersaal finden,
 Oder der feinere Witz sich seiner Stärke bewußt sehn;
 O so schreckt nicht sogleich mit niedrigem pedantischen Stolze
 Euer Geschlecht, das neidisch auf euch, von Erziehung verdorben,
 Wissenschaften noch mehr im prahlenden Hochmuth verachtet,
 Die gelehrteste Schöne wird größserer Beyfall belohnen,
 Wenn sie Natur und Zärtlichkeit spricht, und, zur Liebe geschaffen,
Nicht

Nicht mit Belesenheit prangt, und unter Hauben nicht Mann ist.
 Folget auch ja nicht zu leicht, von Beyspiel und Schmeichlern verleitet
 Einer verwegenen Dichterin nach, zur Fahne der Reimer,
 Oder wohl gar in das Feld der Kritik. Die satyrische Geißel
 Schonet des Reifrocks nicht, und trift mit schmerzenden Schlägen
 Einer Schöne durchwässertes Lieb, so sehr auch ihr Bildniß
 Vor der mißlungenen Schrift vom Leser Verschonung erbittet.
 Aber wie werdet ihr nicht das Herz des Mannes beglücken,
 Den die Vorsicht euch schenkt, wenn eure Wangen voll Rosen,
 Euer siegender Blick, und eure Kastanienlocken
 Ihn nicht allein euch fesseln; nein, wenn noch höhere Reize,
 Unmuth des Geistes und Hoheit der Seele mit lachendem Witze,
 Immer gleich stark ihn bezaubern; wenn euer gefälliger Umgang
 Oft von den Büchern ihn lockt, und selbst die Gesellschaft des Freundes
 Ihm nicht immer die Freuden ersetzt, die Ihr nur ihm schenket.
 O verdient nicht dies Glück, um für den Morgen des Lebens
 Zeitig zu sorgen, ihn nicht zu verputzen; und wenigstens mehr noch
 Eure Seele zu schmücken? So wird sie im spätesten Alter
 Ueber den Abend des Mannes mit Stralen des Morgenroths lächeln.

